

Wo war Gott?



J. Michael Feazell

Wenn Gott die Menschen liebt, warum löscht er sie dann aus? Nach Katastrophen drängt sich uns diese Frage auf. So erschütterte der Tsunami, der am zweiten Weihnachtstag 2004 die Region um den Indischen Ozean verwüstete, den Glauben vieler religiöser Menschen in aller Welt. Was für ein Gott würde mit einem Schlag 200 000 Menschen töten?

Und nun stellt uns das verheerende Erdbeben in Haiti am 12. Januar 2010 mit seinen katastrophalen Nachbeben erneut vor diese Frage. Wo war Gott, als der Schutt Zehntausende zerquetschte, verkrüppelte und begrub, bis sie verdursteten oder verhungerten, wenn sie nicht an ihren Verletzungen starben? Wenn Gott allmächtig ist, hätte er dem doch Einhalt gebieten können. Warum hat er es dann nicht getan?

Wer hat Schuld?

„Gott hat das nicht getan, er hat es nur zugelassen“, sagen manche und halten das vielleicht für eine gute Verteidigung. Ich nicht – Sie wahrscheinlich auch nicht. Etwas zulassen, dem man Einhalt gebieten könnte, ist nicht viel besser, als es selbst zu tun. Wenn etwas Entsetzliches geschieht, wollen wir einen Schuldigen. Wenn das Entsetzliche eine Naturkatastrophe ist, kann man nur noch Gott die Schuld geben. Erdbeben, Hurrikans, Tornados, Flutwellen, Blitzschlag: Versicherungsgesellschaften nennen das „höhere Gewalt“. Daran ist niemand schuld – niemand außer Gott.

Der Tsunami im Indischen Ozean 2004 und das Erdbeben von Haiti sind nur die jüngsten Beispiele in einer langen Reihe unfassbarer historischer Naturkatastrophen. Schauen wir zurück: 1995–1998 starben über 3,5 Millionen Menschen in den nordkoreanischen Flut- und Hungerkatastrophen. Während der äthiopischen Hungersnot von 1984 starben über 900.000 Menschen. Dem Erdbeben von 1976



im chinesischen Tangschan fielen 242.000 Menschen zum Opfer. Und 1974 verhungerten 200.000 Äthiopier. Durch die Sturmflut von 1970 in Bangladesch kamen 200.000–500.000 Menschen um. 1960 verhungerten in China 20 Millionen. Grippeepidemien rafften 1957 eine Million und 1918 bis zu 100 Millionen Leben dahin. In China kamen durch die Erdbeben von 1927 in Nansan und von 1933 in Gansu jeweils 200.000 Menschen zu Tode. Als der Jangtsekiang 1887 Huayan Kou [die Provinz Henan] überschwemmte, gab es bis zu einer Million Todesopfer. 1870–1871 starben in Frankreich 500.000 Menschen an Blattern, 1845 in Irland eine Million an Hunger. Das Erbeben von 1780 im heutigen Iran tötete 200.000 Menschen. Zehn Millionen verhungerten 1769 im indi-

schen Bengalen. Das Erbeben von 1556 im chinesischen Schensi riss 800.000 in den Tod. Und die Pest – der Schwarze Tod – holte 1346–1352 in Europa und Asien 25 Millionen Menschen. Immer wieder hört man die Frage: Warum lässt ein liebender Gott so unbegreifliches Massensterben zu? Ich habe eine andere Frage. Warum lässt Gott überhaupt zu, dass jemand stirbt? Kürzlich war ich bei der Beerdigung einer Frau, die von vielen für ihre Nächstenliebe gerühmt wurde. Sie starb an Krebs, und das unter entsetzlichen Qualen. Die Tochter einer Freundin starb mit nicht einmal 20 Jahren nach einem Unfall auf eisglatter Straße in einem brennenden Auto. Sie hatte Ferien von einem christlichen College, und ihr Leiden und die Trauer ihrer Eltern, Verwandten

Warum lässt Gott überhaupt zu, dass jemand stirbt?

und Freunde waren kein bisschen weniger real als das Leiden und die Trauer bei Todesfällen durch einen Tornado, einen Tsunami oder ein Erdbeben.

Warum hat Gott Oma sterben lassen? „Sie war alt“, könnte man sagen. „Das ist die natürliche Ordnung der Dinge. Wir werden alt und sterben.“

Ja, es ist die natürliche Ordnung der Dinge. Der Körper nutzt sich ab. In den Arterien bilden sich Ablagerungen, und wenn sie dick genug geworden sind, blockieren sie den Blutstrom und verursachen Schlaganfälle oder Herzinfarkte. Manchmal spielen Zellen verrückt, werden zu Krebszellen und zerstören die Gewebe und Organe in ihrer Umgebung. Knochen verlieren mit der Zeit an Dichte, sodass man sich durch einen zufälligen Sturz die Hüfte brechen kann. Die Elastizität der Gelenke lässt nach. Die Sehkraft schwindet.

Auch der Erdboden erodiert, und die Erdkruste verschiebt sich. Wasser verdunstet. Regen fällt. Flüsse schwellen an. Winde wehen. Selbst gesunde Menschen und junge Menschen können von Steinschlag oder fliegenden Trümmern getroffen werden. Menschen ertrinken in Sturmfluten, werden in Schlammlawinen und eingebrochenen Minengängen verschüttet.

Menschen fallen von Dächern, aus Fenstern und von Gerüsten. Manchmal geschieht das, während sie humanitäre Arbeit leisten – also versuchen, anderen zu helfen oder sie zu retten. Und in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sitzt Gott da, schaut zu und rührt keinen Finger, um das Geschehen aufzuhalten.

» Sicher hätte Gott das Universum so machen können, dass nie etwas schief ginge. Doch das hat er nicht. «

Wenn jemand, den wir lieben, alt wird und eines „natürlichen Todes“ stirbt, akzeptieren wir das als die Ordnung, die Gott der Schöpfung gegeben hat – es gibt eine Zeit, geboren zu werden, und eine Zeit, um zu sterben. Wenn aber ein geliebter Mensch stirbt, ehe er alt wird, fragen wir: „Warum lässt Gott das zu?“

Die Schöpfung funktioniert nicht automatisch

Sicher hätte Gott das Universum so machen können, dass nie etwas schief ginge. Doch das hat er nicht. Er hat eine Welt geschaf-

fen, die frei ist, sie selbst zu sein – und ihre Identität auf immer neue, kreative Weise auszudrücken. Aus irgendeinem Grund befindet er das für gut.

Vielleicht, weil die Welt so sein muss – eine wilde und freie Welt –, damit sich Dinge entwickeln können, die Gott an den Menschen schätzt: Dinge wie Mut, Hingabe, Loyalität, Aufopferung, Güte, Großzügigkeit, Hoffnung, Vertrauen. Diese zählen zweifellos zu den edelsten menschlichen Eigenschaften. Gäbe es solche Eigenschaften in einer Welt ohne Risiko, Gefahr, Unheil – und Tod?

Und wo wäre die Liebe in einer solchen Welt? Liebe bedeutet nicht nur, dass man miteinander auskommt. Liebe bewährt sich durch die Feuerprobe von Leid, Selbstaufopferung, Loyalität und Hingabe – allen Schwierigkeiten zum Trotz.

„Ach wirklich“, könnte der eine oder andere sagen. „Wenn Gott das so toll findet, warum kommt er dann nicht einfach zu uns runter und macht in seiner angeblich guten Schöpfung durch, was wir durchmachen?“ Nun, Christen glauben, dass er genau das getan hat. Und dass auch er gestorben ist, so wie der Tod jeden von uns ereilt. Aber Christen glauben, dass sein Tod den Tod selbst verwandelt hat. Er hat den Tod in einen Weg zur Auferstehung verwandelt, zu neuem Leben, einer neuen Schöpfung, in der der Tod nicht mehr sein wird, „noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein“ [Offb. 21,4]. So ungern wir es zugeben, so ungern wir darüber sprechen und obwohl wir an denen, die es tun, Anstoß nehmen – wir alle sterben. Wir alle sterben an etwas. Ob die Todesursache eine „natürliche“ ist oder eine

„Naturkatastrophe“, macht am Ende kaum einen Unterschied. In jedem Fall sterben wir, und nichts kann das aufhalten, gleichgültig wie gütig wir sind oder wie gemein wir sind oder wie intelligent, vorsichtig oder weise wir sind. Doch die gute Nachricht ist: Gleichgültig, wie oder wann wir sterben, Jesus lässt die Toten auferstehen.

Gott könnte alle natürlichen Bewegungen von Erde, Luft und Wasser anhalten. Er könnte Menschen davon abhalten, Fehler zu machen, unkluge Entscheidungen zu treffen, egoistisch, starrköpfig oder grob zu sein. Gott hätte eine Schöpfung wie in dem Film

„Die Frauen von Stepford“ machen können, in der alles automatisch funktioniert. Doch das hat er nicht. Gott hat eine Welt geschaffen, in der etwas weit Wertvolleres als biologisches Leben existieren kann. Er hat eine Welt geschaffen, in der Liebe existieren und wachsen kann. In der Liebe packen Menschen bei Leid und Unheil gemeinsam an. In der Liebe vergeben Menschen einander, helfen einander, machen einander Mut und stehen einander bei.

Gott leidet mit uns

Menschliches Leid ist Gott nicht fremd. Christen glauben, dass Gott Mensch wurde, als Mensch litt und als Mensch starb, und dass dadurch das Menschsein in Gottes eignes Sein eingegangen ist. In Jesus Christus, Gott im Fleisch, ist die Sache der Menschheit jetzt Gottes Sache. Wenn wir leiden, leidet Gott mit uns.

„Denn also hat Gott die Welt geliebt“, schreibt der Evangelist, „dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und er fügt hinzu: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde“ (Joh. 3,16–17). Der Tod gehört zum Leben, und jeder Mensch, der lebt, wird auch sterben. Selbst Sie und auch ich. Doch mit dem Tod ist die Geschichte unseres Lebens nicht zu Ende.

Gott hat uns Menschen nicht nur für dieses Leben voll Leid und Kummer geschaffen – er hat uns für seine neue Schöpfung der Erfüllung und Freude geschaffen. Diejenigen, denen das Leben jetzt abgebrochen, jetzt entzogen, jetzt erstickt, jetzt vorenthalten wird, werden ihre Erfüllung in dem Leben der neuen Schöpfung finden. Das ist die christliche Hoffnung, und darauf hoffen Christen im Glauben: dem Glauben, dass Gott – der aus freien Stücken unsere Sache als Menschen zu seiner eigenen Sache gemacht hat und sogar wie ein Verbrecher als einer von uns gestorben ist – sein Wort hält. Jeder Mensch, der stirbt, wird auch leben. In dieser Hoffnung und in dieser Liebe schenken wir anderen Mitgefühl und Hilfe. Dabei erfahren wir den tiefsten Reichtum wahren Lebens – einen Reichtum, den man nicht sieht, der aber wirklicher ist als materielle Sicherheit. In Wahrheit ist es Liebe, die „die Welt regiert“.

Copyright ©2010

... damit sich Dinge entwickeln können, die Gott an den Menschen schätzt